

LOS VÉLEZ BEGREIFT MAN NICHT IN DREI TAGEN.

Die Busfahrt von der Hauptstadt Almería bis nach Vélez-Blanco hatte mehr als drei Stunden gedauert, länger als mein Flug von Deutschland nach Almería. Verschwitzt und erschöpft stieg ich in Vélez-Blanco aus dem Bus. Mein Besuch war wohl angekündigt worden: Ein deutscher Journalist will den Naturpark besuchen, um danach eine Reportage in einer deutschen Zeitung zu veröffentlichen. Damals im Jahr 1988 war ein solches Ereignis Grund genug, dass der Guarda Mayor, selbstverständlich in Uniform, an der Bushaltestelle den deutschen Gast empfing. Ein weiterer Guarda assistierte. Begrüßung mit Handschlag und die erste Ernüchterung: Der Deutsche sprach so gut wie kein Spanisch. Englisch? Das sprachen weder der Guarda Mayor noch der assistierende Guarda. Was tun? Kaffee? Okay, das verstanden alle Beteiligten.

Nach dem Kaffee in der Bar Sociedad wusste ich, was ein Cortado ist. Immerhin ein neues spanisches Wort hatte ich somit gelernt. Man brachte mich in einem Dienst-Geländewagen zu einem großen Gebäude, das weit außerhalb des Dorfes auf einem Hügel mitten im Wald lag. Es war angeblich ein Jagdhaus gewesen. Die beiden Herren nannten es El Gabar. Dort erwartete mich ein offenbar von der Parkverwaltung eigens für mich engagiertes Ehepaar, das für meine Bewirtung zuständig sein sollte. Eine Kammer wurde mir zugewiesen. Im Innenhof bellte ein enorm großer Hund, den die Herren Mastin oder so ähnlich nannten. Wenig später rief man mich zum Abendessen. Die beiden Uniformierten hatten sich verabschiedet. Der Deutsche, damals eine ausgewachsene Rarität im erst jüngst gegründeten Naturpark, hatte sein Quartier bezogen und war zufrieden. Alles Weitere würde sich finden.

Ana und Francisco hießen meine Wirtsleute, so viel verstand ich. Er war wohl auch Guarda, trug aber keine Uniform, vielleicht um mich nicht zu verschrecken. Ana hatte eine Art Eintopf zubereitet, das dampfende Essen stand schon auf dem Tisch, als ich in die Stube trat. „Alemán, hier du sitzen und essen“, ordnete Francisco an.

Ana trat heran und wischte sich die Hände an der Schürze ab: „Guiso! Guiso! Francisco, erkläre ihm, was ein Guiso ist!“

„Guiso! Guiso!“ erklärte Francisco und zeigte auf den Eintopf.

Ich zeigte ebenfalls darauf und sagte: „Guiso?“

„Bravo! Guiso“, antwortete Francisco, griff nach meiner Hand und führte sie dem Besteck entgegen.

„Alemán! Hier Löffel! Hier Messer! Hier Gabel! Du musst essen!“

Wir verstanden uns.

Im Innenhof bellte der Hund. Francisco saß mir gegenüber und kontrollierte pflichtgemäß, dass ich auch aß. „Postre?“ Ich kannte das Wort nicht, bejahte aber Franciscos Frage, weil es mir angebracht erschien. Ana brachte einen Teller, darauf lagen eine Orange und ein Messer. Franciscos Gesicht, bis dahin ernsthaft, gar ein wenig streng, lockerte merklich auf: „Hier Postre! Alemán, du essen! Naranja!“ Dann zeigte er mir, wie man eine Orange mit dem Messer schält.

So viel Weite, so viel öde Trockenheit.

Am nächsten Tag fuhr mich der Assistent des Guarda Mayor im Geländewagen durch den Naturpark und ich hatte Gelegenheit, mir Notizen zu machen. Wir fuhren über Schotterpisten durch eine weitläufige, von Trockenheit und Erosion geprägte Landschaft. Da und dort war mit Pinien aufgeforstet worden. Felder mit

Mandelbäumen sah ich, auch kleine Getreidefelder, Buschland, Zistrosen, Kräuterwiesen, einige große Steineichen. Aber, so kam es mir vor, der beherrschende Landschaftstyp war staubtrockenes Ödland. Badlands würde man in Nordamerika sagen. Von Erosion zerklüftete Hügel, ausgewaschene Schluchttäler, Steine über Steine, rötliche und kreideweiße Böden, dürre Steppengräser und staubige Ebenen bis zum Horizont. So viel Weite, so viel öde Wildnis, gezeichnet von einer äußerst intensiv strahlenden Sonne, hatte ich in Europa noch nirgendwo gesehen.

Der Assistent, so will ich ihn der Einfachheit halber weiterhin nennen, war sehr nett, er sprach betont langsam und deutlich, erleichterte mir die Arbeit. Mir erschlossen sich neue Begriffe. Cortado, Guiso, Postre und Naranja kannte ich schon. Nun wurde mir vor Augen geführt, was ein Barranco ist, eine Reforestación, ein Coto de Caza, eine Rambla, ein Cortijo. Wir sprachen über die Gefahr von Waldbränden und sahen uns Bachläufe an, die – zumindest oberirdisch – ausgetrocknet waren. Am Himmel kreisten große Vögel. Die Sonne brannte so sehr, dass wir den Schatten eines verfallenen Cortijos aufsuchen mussten. Der Assistent versicherte, es gebe hier Ginsterkatzen, Adler, Uhus, Schlangen.

Im Laufe des Tages lernte ich, was Esparto ist und was eine Era. Ein Gebiet nannte sich Sierra Larga. Von dort blickte man auf einen Gebirgszug, aus dem sich ein Tafelberg abhob. Großer Backenzahn nannte ihn der Assistent. Später fuhren wir zu einer Felsenschlucht, dort waren prähistorische Pfeilspitzen und andere Jagdgeräte aus Feuerstein gefunden worden. Sierra del Oso, Cueva de Ambrosio schrieb ich in meinen Notizblock. Mehr und mehr erinnerte mich die Landschaft an Arizona, an den Norden Marokkos oder an Steppengebiete im Süden der kanadischen Provinz Saskatchewan. So viel Weite, so viel Hitze, so viel Trockenheit. Ein Zentraleuropäer wie ich benötigt mindestens drei Tage, um sich auf eine Landschaft wie diese einzustellen.

Während des ersten Tages ist man noch ein wenig erschrocken. So viel kahle, ausgemergelte Natur. Fast überall Staub, nackter Kalkboden, Steine und Geröll. Eine liebliche Landschaft ist das nicht. Sie hat etwas Hartes, Abweisendes, Extremes, Ärmliches – so denkt man am ersten Tag. Und dann dieses hohe Maß an Helligkeit. Die Landschaft hat aber auch ihren Reiz, denkt man am zweiten Tag. Man muss sich für sie Zeit nehmen, die enorme Weite auf sich wirken lassen, das grelle Licht, die Stille. Die Erosion hat hier bizarrste Formationen geschaffen, wüste Schluchttäler, abgebrochene Hänge, Plateaus, Kuppen, steile Abhänge – auch das begreift man am zweiten Tag. Am dritten Tag möchte man zu einer Tageswanderung aufbrechen, um das, was den Reiz dieser Landschaft ausmacht, noch gründlicher zu verstehen. Und eigentlich sind es ja mehrere Landschaftstypen, so dass eine einzige Tageswanderung nicht ausreicht.

Ich mag Weite, Stille, Trockenheit und Helligkeit. Dazu muss man wissen, dass ich aus einer Millionen-Stadt komme. Eng und laut geht es dort zu. Auf wenig Raum drängen sich sehr viele Menschen. Man stelle sich vor, auf dem Territorium von Vélez-Rubio würden alle Einwohner der Stadt Murcia siedeln; keine sonderlich romantische Vorstellung. Hinzu kommt: Dort, wo ich lebe, regnet es in einem Herbst- oder Wintermonat mehr als in Los Vélez im ganzen Jahr. Und dann das meist bewölkte Wetter, der trübe Himmel, die nicht gerade frische Luft, die Hetze des Autoverkehrs. Um nur einige Eigenheiten meiner Heimatstadt zu nennen.

Unternehmungen genug für die nächsten 20 Jahre.

Am dritten Tag musste ich abreisen. Zwei Notizblöcke waren vollgeschrieben. Mindestens zwei Flaschen Rotwein hatten der Assistent und ich am Abschiedsabend in der Bar Sociedad geleert und uns dabei über Themen unterhalten, die meine Spanischkenntnisse extrem überforderten. In der Nacht taumelten – wie schon in den Nächten zuvor – merkwürdige spanische Worte durch mein Gehirn. In Deutsch hätte ich meine Ansichten gut formulieren können, aber mit dem Proviant von 20 oder 30 Worten Spanisch produziert man mehr Missverständnisse als Klarheit.

Als ich am nächsten Morgen im Bus saß und nach Almería zurückfuhr, hatte ich längst beschlossen wiederzukommen. Los Vélez begreift man nicht in drei Tagen. Ich wusste zwar noch nicht, wie man das auf Spanisch sagt, aber ich war bereit zu lernen. Zudem schwebten mir diverse Wanderungen vor, die ich unbedingt unternehmen wollte.

Der Assistent kann es bezeugen: Ich bin seither in jedem Jahr mindestens zwei Mal nach Los Vélez wiedergekehrt. Nach rund 20 Jahren weiß ich natürlich inzwischen, wo man gelbe, braune, schwarze sogar rote Feuersteine findet. Ich könnte von Fossilien erzählen, von Mauergeckos, vom Duft der Zistrosen, wenn man im Sommer durch die Sierra de María wandert. Ich könnte erklären, wie man zum Pozo Franco kommt und wo sich der mehrere hundert Jahre alte Weihrauchwacholderbaum befindet. Ich weiß, welches Geräusch die Rothühner machen, wenn sie auffliegen und ich habe auch schon Schneetreiben in der Vega von Vélez-Blanco erlebt. Es gäbe viel zu erzählen. Aber einem Mitteleuropäer bringt man Los Vélez dadurch nicht näher.

Er, der aus großen Städten oder grünen moderaten Mittelgebirgslandschaften kommt, sollte sich einen Tag reservieren, um den 18 km langen Sendero Sierra Larga zu wandern. Es wäre auch nicht verkehrt, die Sierra del Oso aufzusuchen und dort umherzuwandern; meinetwegen bis zu den Cortijos de Licerán. Alcaide sollte er gesehen haben, auch den Estrecho de Santonje und die Umgebung von Solana de Pontes. Das reicht eigentlich für den Anfang. Ein Aufstieg auf die Muela Grande wäre wünschenswert, aber nicht zwingend. Sollte der Mitteleuropäer danach nicht zumindest ahnen, was den Reiz von Los Vélez ausmacht, ist ihm nicht zu helfen.

Sollte er aber begeistert sein, rate ich ihm zur Wanderung auf dem Sendero Pinar de las Muelas y Hoya de Taibena. Ich könnte ihm auch verraten, wo Bienenfresser oder Blauracken brüten, wo die ältesten Mandelbäume wachsen, wo man noch traditionelle Brunnen und Viehtränken findet. Ich würde ihn sogar begleiten, um ihn durch Barrancos zu führen, die mit tausend Tonnen Stille angefüllt sind und wo man betrachten kann, wie sich die Wurzeln von Steineichen durch den Kalkstein gedrängt haben. Unbedingt würde ich mit ihm einen Spaziergang unter dem wahrhaft großartigen Los-Vélez-Nachthimmel unternehmen. Vielleicht könnten wir dem Ruf des Steinkauzes zuhören. Wir würden uns irgendwo im Naturpark auf den Boden setzen, gemeinsam schweigen und einfach nur zu den Sternen aufschauen. Eine derart klare Sicht ins Universum inspiriert außerordentlich, macht dankbar und froh.

Inzwischen hat sich herausgestellt: Der Mitteleuropäer in mir wird durch die Landschaft von Los Vélez im besten Sinn dazu provoziert, sich mehr mit Erdgeschichte, Botanik, Wildtieren und Geologie zu beschäftigen. Zu jeder Jahreszeit ist es verlockend, in der Rambla des Río Claro, des Río Caramel oder in irgendeiner anderen Rambla die verschiedenen Arten von Steinen zu erkunden. Auch Pflanzen, die mit extrem wenig

Wasser auskommen und lange Hitzeperioden überstehen, interessieren mich. In Los Vélez habe ich zum ersten Mal wahrgenommen, wie schön eine Kapernpflanze blüht und wie lang ihre Wurzel sein kann. Einmal habe ich gesehen, wie eine Schlange es schaffte, an einer senkrechten Felsenwand bis zu ihrer Wohnhöhle zu kriechen. Ein anderes Mal bin ich einem Wiedehopf-Paar begegnet und konnte beobachten, wie die beiden anmutigen Vögel balzten. Von allen meinen Streifzügen durch Stille, Weite und wilde Natur kehrte ich wohlgelaunt zurück. In dieser Laune verstärkte sich stets mein Traum, Zeit aufbieten zu können, um mich noch ausgiebiger, noch gründlicher mit der Natur zu befassen. Gibt es ein lohnenderes Thema? Naturforscher, das wäre ein Beruf.

Für die nächsten 20 Jahre habe ich mir diverse Wanderungen und Erkundungen vorgenommen. In einem Tal nahe Santonje birgt der Boden ein schweres, blinkendes Metall; das muss genauer untersucht werden. Die alten Steineichen in der Umbria del Campo lohnen gewiss einen Besuch. Mir ist aufgefallen, dass ich das Gebiet um die Serrata de Guadalupe, auch Las Almohallas und die Rambla Mayor noch zu wenig kenne. Auch die Muela Chica habe ich noch niemals bestiegen, eine Schande! All das sind Unternehmungen, die einen deutschen Städter wie mich sehr glücklich machen. Es kann passieren, dass einem eine Schafherde entgegenkommt, vielleicht auch der Wind, ein Schwarm Rothühner, Krähen oder Geier. Aber jedenfalls mit hoher Gewissheit keine Menschenmassen oder Autoschlagen.

Harald Klöcker, März 2009 ©